

Prähistorisches aus dem Kanton Thurgau

Autor(en): **Leisi, E. / Heierli, J.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Thurgauische Beiträge zur vaterländischen Geschichte**

Band (Jahr): **52 (1912)**

Heft 52

PDF erstellt am: **15.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-585140>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Prähistorisches aus dem Kanton Thurgau.

Nach Dr. J. Heierli.

Herr Dr. Heierli hat über das im Titel angegebene Thema an der Jahresversammlung 1911 einen sehr hübschen Vortrag gehalten, dessen Publikation, wie wir hoffen, als Anregung zu Forschungen im Thurgau willkommen sein wird. Da der verdiente Gelehrte kein ausgearbeitetes Manuskript angelegt hatte, weil ihm der Stoff ohnedies in geradezu erstaunlicher Weise geläufig war, so sahen wir uns genötigt, den Inhalt des Vortrages aus zwei summarischen Nachschriften nachträglich zusammenzustellen. Leider schied Herr Dr. Heierli plötzlich aus dem Leben, bevor er dazu kam, den so entstandenen Auszug aus seinem Vortrag noch einmal zu durchgehen. An seiner Stelle hat Frau Heierli, die eifrige Mitarbeiterin ihres Mannes, die Freundlichkeit gehabt, die Arbeit durchzusehen. Der Wortlaut des lebendigen Vortrags ist nun freilich an den wenigsten Stellen erhalten.

Dr. E. Leisi.

Die junge Wissenschaft der Urgeschichte hat sich in geradezu glänzender Weise entwickelt. Sie beschäftigt sich mit den Problemen, welche den denkenden Menschen von jeher am meisten bewegt haben, mit den Fragen nach dem Ursprung und der Entwicklung des menschlichen Geschlechtes. Die Prähistorie will mehr und mehr Gemeingut aller Gebildeten werden; sie dringt in die Schulen ein und wird da gerne aufgenommen. Sie läßt kaum ein Fleckchen Erde unberührt; überall sucht sie nach Zeugen der Vorzeit.

Gibt es denn auch eine prähistorische Forschung im Kanton Thurgau? Wir wollen gleich gestehen, daß erst bescheidene Anfänge dazu vorhanden sind in kleineren Untersuchungen des historischen Vereins und der naturforschenden Gesellschaft. Aber die prähistorische Forschung wird auch den

Thurgau erobern, und die genannten Vereine sind in erster Linie berufen, diese geistige Eroberung ihrer Heimat durchzuführen. Es ist eine Ehrenpflicht der historischen Gesellschaft des Kantons Thurgau, die prähistorische Forschung an die Hand zu nehmen, und zwar nicht bloß nebenbei, wie bisher, sondern dieselbe muß zum integrierenden Bestandteil ihrer Tätigkeit werden. Die Schweizerische Gesellschaft für Urgeschichte wird solchen Unternehmungen jederzeit mit Rat und Tat beistehen.

Betrachtet man die archäologische Karte des Thurgaus¹⁾, so wird man sehen, daß in unserer Heimat schon eine ganz hübsche Anzahl von Funden bekannt geworden ist. Indessen ist diese Karte für den arbeitenden Forscher hauptsächlich durch das interessant, was nicht darauf verzeichnet ist, was wir also erst noch suchen müssen.

Werfen wir nunmehr einen Blick in die Details, zunächst auf die älteste Zeit des menschlichen Geschlechts, auf die paläolithische Periode, die Zeit der Höhlenbewohner. Da ist unser Kanton naturgemäß nicht vertreten; denn wir haben keine Kalkberge mit Höhlen, in denen Mammutfänger ihr Herdfeuer anzündeten; wir müssen froh sein, wenn wir ein paar bearbeitete Steine finden, die in diese Zeit zurückreichen. Die Höhle im Bruderholz bei Hagenwil stammt aus jüngerer Zeit; sie hat nichts zu tun mit den Höhlen des Diluviums.

Anders ist es mit der jüngern Steinzeit, der die ältern Pfahlbauten angehören. Von ihr haben wir eine ganze Menge Zeugen, z. B. Berlingen, Zollershaus bei Güttingen und andere. Zu den 50 Stationen, die im Bodensee

1) Eine solche Karte, von Dr. J. Heierli entworfen, befindet sich im Besitz des thurgauischen historischen Vereins; eine verkleinerte Wiedergabe ist dem Heft 36 dieser Beiträge beigegeben worden. Das Heft kann von Mitgliedern zum Preis von Fr. 1.35 beim historischen Verein bezogen werden; im Buchhandel kostet es Fr. 2.—.

konstatirt worden sind, kommen in andern Kantonen noch etwa 10 im Zürichsee, 6 im Greifensee, 10 im Zugersee, 8 im Sempachersee, 20 im Bielersee, 50 im Murtenersee, über 70 im Neuenburgersee, 50 im Genfersee und dann noch viele kleinere Ansiedelungen. Im ganzen haben wir in der Schweiz mindestens 200 Stationen aus der neolithischen Zeit. In den ältesten Pfahlbauten war der Stein das hauptsächlichste Material für Waffen, Geräte und Werkzeuge. Auch im innern Thurgau sind wenigstens ein paar vereinzelt Niederlassungen aus dieser Periode bekannt, z. B. Heimenlachen bei Berg, Niederwil bei Frauenfeld, Kaltenbrunnen bei Zuzikon. Während das tatsächlich Rostpfahlbauten sind, hat man behauptet, Niederwil weise eine besondere Konstruktion auf, die nur einige wenige in den Boden getriebene Pfähle besaß; dazwischen war ein Floß erstellt, auf welchem die Hütten standen. Das Floß schwamm auf dem Wasser und konnte sich mit demselben auf und abwärts bewegen. Begann mit der Zeit das wassergetränkte Floß zu sinken, so suchte man sich durch Aufschichten von allerart Abraum, Reisig, Kies, Ton, Laub, über Wasser zu halten. Als auch das zweite Floß wieder zu sinken begann, baute man ein drittes obenauf, bis das Ganze auf dem Seeboden auflag. Solche Bauten nennt man Packwerkbauten. Neuerdings ist man überzeugt, daß in Niederwil von einem Packwerkbau keine Rede sein kann. Immerhin ist die Pfahlbautenforschung ein Gebiet, auf dem Altertumsfreunde durch sorgfältige wissenschaftliche Ausgrabungen sich sehr erfolgreich betätigen könnten. Es ist in vielen Fällen möglich, mit Hilfe der Funde die Zeit näher zu bestimmen, in welcher die Pfahlbauten bewohnt gewesen sind. Heutzutage sind wir nämlich in der prähistorischen Wissenschaft so weit, daß wir das Alter vieler Gegenstände auf ein halbes Jahrhundert genau angeben können. Beiläufig sei hier gleich bemerkt, daß trotz der großen Zahl der

bekanntesten Pfahldörfer doch die genaue Durchforschung der Reste noch sehr im argen liegt. Wirklich wissenschaftlich erforscht sind in der Schweiz bis jetzt nur die Pfahlbauten im Bauwilersee (Kt. Luzern), und zwar geschah dies durch einen Bauern, Johannes Meier in Schöz. Seine exakten Aufnahmen haben ergeben, daß auch dort von Packwerk keine Rede sein kann. Also planmäßiges und gründliches Vorgehen muß jedem dringend empfohlen werden, der sich mit der Untersuchung von Pfahlbauten befassen will. Von den Bauwerken sind in all' ihren Schichten Pläne aufzunehmen. Wie ein Pfahlwerk in Wirklichkeit ausgesehen hat, weiß eigentlich noch kein Mensch, trotz der vorhandenen, mit mehr oder weniger Phantasie entworfenen Bilder. Es wäre eine sehr dankenswerte und erfreuliche Leistung, wenn die zweite wissenschaftliche Ausgrabung eines Pfahlbaues im Thurgau zu stande käme. Diese Nachforschungen dürfen aber nicht mehr lange aufgeschoben werden; denn eine Station nach der andern geht zu Grunde. Leider sind auch viele Fundobjekte früherer Jahre verzettelt worden oder ganz verloren gegangen. Alles Gefundene muß sorgfältig etikettiert und, wo nötig, konserviert bei einander gehalten werden.

Es ist Tatsache, daß der neolithische Mensch es verstand, Tiere zu zähmen, daß er schon alle wichtigeren Haustiere sein eigen nannte. Beim Rindvieh können sogar verschiedene Rassen konstatiert werden, die teils von orientalischen, teils von okzidentalischen Familien abstammen. Das Pferd erscheint erst am Ende der Steinzeit als Haustier. Der Mensch lernte auch den Acker zu bebauen, Kulturpflanzen zu halten: drei Sorten Weizen, Gerste, Hirse, Hafer, Fenchel und Flachs hat er auf seinem Ackerlein angepflanzt. Die wichtigsten Kulturpflanzen sind schon in der Steinzeit benützt worden. Die Gespinnstpflanzen ermöglichten es dem Menschen, Geflechte, Gespinste, Stidereien, Posamentierarbeiten, Quasten und Fransen her-

zustellen. Das Berner Museum, das Schweiz. Landesmuseum und das römisch-germanische Zentralmuseum in Mainz besitzen solche Textilarbeiten. Man kann den Nachweis leisten, daß die Menschheit vor mindestens 4000 Jahren nicht blos spann und wob, sondern auch sticte. Die ältesten Stickereien datieren aus der Mitte der jüngeren Steinzeit.

Außerdem kommen in den Pfahlbauten alle möglichen Geräte zum Vorschein. Als Material für die Werkzeuge trifft man sehr interessante seltene Gesteine. Der Jadeit, ein Halbedelstein, wurde bis vor kurzer Zeit auf der ganzen Erde nur in Alaska und in Hinterindien gefunden. In unserer Gegend glaubte man ihn nicht finden zu können; jetzt wissen wir, daß er im Wallis anstehend vorkommt. Ich kann Ihnen ferner als Kuriosum erzählen, daß mir Prof. Renngott, als ich den Chloromelanit, einen Verwandten des Jadeits, in die Hände bekam und diesem Mineralogen brachte, rundweg erklärte: Das Gestein kennen wir nicht. Jetzt hat man herausgebracht, daß es am Monte Viso gefunden wird, aber es ist sehr selten. Die damaligen Leute hatten es also von dort bezogen und verarbeiteten es zu Waffen und Geräten. Es sind jüngst in den Alpen etwa sechs Stellen ausfindig gemacht worden, wo der Nephrit, der wichtigste der neolithischen Halbedelsteine vorkommt; hie und da findet sich auch sein Verwandter, der Saussurit.

Wo sind nun aber die Gräber der Leute, die in so großer Zahl die Seen bewohnten? Wir haben im Thurgau mit Sicherheit noch keine Gräber von ihnen gefunden. Fünfzig Seedörfer aber sollten keine Gräber haben? Wurden die Toten achtlos auf die Seite gelegt, hat man sie im Waldesdickicht verweisen lassen? Nein, sicher nicht. Am Genfersee wurden über hundert solcher Gräber aufgefunden, und in Deutschland kennt man mehr als tausend. In unseren Nachbarstaaten ist man viel weiter in der Beantwortung solcher

Fragen. Auch hier wieder eine dankbare Aufgabe für die Altertumsfreunde des Kantons Thurgau, diese Begräbnisstätten ausfindig zu machen. Die Gräber sind zum teil sehr interessant. Denken Sie sich eine kaum 1 Meter lange, $\frac{1}{2}$ Meter breite, $\frac{1}{2}$ Meter hohe Kiste, die aus rohen Steinplatten gefertigt worden ist. In einer solch' kleinen Kiste liegen nicht bloß eine, sondern zwei bis fünf Personen. Genaue Untersuchungen zeigen, daß häufig Mann und Frau zu gleicher Zeit beerdigt worden sind. Wir können uns nun mit Recht fragen: Wieso wurde dazumal Mann und Frau zu gleicher Zeit ins Grab gelegt? Denn das mußte geschehen sein, sonst wären die Knochen des erstbeerdigten Geschöpfes beim Hineinlegen des zweiten aus ihrer Lage verschoben worden. Die einzige Lösung ist die Annahme, daß das Ueberlebende, vermutlich die Frau, freiwillig in den Tod ging. Ein derartiger Brauch besteht noch heutzutage im Himalaya. Da jedoch, wo Kinder mitbeerdigt wurden, wo wir ein Familiengrab vor uns haben, sind Verschiebungen eingetreten; es liegt eine sukzessive Bestattung vor. Die Gräber, in denen ganze Familien bestattet worden sind, haben größeren Umfang. Die größten aber sind nie so lang, daß ein Mensch in gestreckter Lage darin Platz finden könnte. Die größten Kisten sind nur 120 Centimeter lang: Die Gräber sind ausschließlich sog. „Hockergräber“. Die Leichen liegen in der Mehrheit so, daß die Kniee an die Brust hinaufgezogen sind; es ist ungefähr die gleiche Stellung wie die tiefe Kniebeuge; die Arme sind gekreuzt. Wenn der Sterbende die letzten Atemzüge tat, so wickelte man ihn ein, um bei eintretender Leichenstarre die gewünschte Lage zu erhalten, wie es in historischer Zeit die alten Peruaner machten. Die Leute aus dem Neolithikum waren übrigens viel kleiner als wir. Auch die alten Eidgenossen muß man sich nicht als groß gewachsene Leute vorstellen. Wenn wir in ein Zeughaus kommen, so werden wir

Schwerlich einen alten Panzer finden, der für einen größern Mann paßt. Damit ist aber nicht gesagt, daß wir stärker seien als unsere Vorfahren.

Woran erkennen wir, daß diese Grabkisten die Skelette der Steinzeitleute enthalten? In alter Zeit huldigte man dem Gebrauch, jedem Toten das Beste ins Grab mitzugeben, wie Waffen, Geräte und Schmuck. Auf Grund dieser Fundstücke erkennt man bald, ob die Leiche in der Steinzeit oder in einer anderen Periode beigesetzt worden ist. In einem Hockergrab in Glis bei Brig hatte eine Frau einen Gürtel von Steinperlen und einige Steinknöpfe bei sich, und neben der Leiche eines Mannes lag eine Axt aus Feuerstein, eine Pfeilspitze, aus Muscheln herausgeschnittene Armringe, Gehänge in Form von gespaltenen Eberzähnen. Solche Gräber werden wir hoffentlich einst auch im Kanton Thurgau finden und sie alsdann genau untersuchen.

Ich gehe zu der Frage über, ob alle Leute damals auf dem Wasser gewohnt haben. Es ist nicht denkbar, und tatsächlich hat man in der Schweiz an mehreren Stellen neolithische Ansiedelungen auf dem trockenen Lande gefunden. Im Kanton Thurgau ist jedoch bis jetzt noch keine Landansiedelung bekannt geworden.¹⁾ Jedenfalls waren die Pfahlbauleute bei ihrer Einwanderung öfters genötigt, auf dem Lande zu rasten. In Guntalingen bei Stammheim glaubt man Ueberreste eines solchen Rastplatzes entdeckt zu haben; das ist aber vorläufig nur Vermutung. Ebenso hofft man

¹⁾ Dieser Satz trifft erfreulicher Weise heute, ein Jahr, nachdem Herr Dr. Heierli seinen Vortrag gehalten hat, nicht mehr zu. Unter dessen sind nämlich die Spuren einer steinzeitlichen Landansiedelung auf dem Thurberg bei Weinselden, beim sog. Guggisberg, entdeckt worden, vergl. „Thurgauer Zeitung“ vom 15. Mai 1912 und das vorliegende Jahreshft, Seite 76. Die Fundgegenstände, namentlich Nephritoide, sind im Besitz des Finders Häberlin zum Thurberg.

auf einem Inselchen des Nußbaumersees etwas zu entdecken. Es mag sein, daß dort ebenfalls eine steinzeitliche Ansiedelung über festem Boden errichtet worden ist. Wir werden ganz bestimmt noch Ueberreste dieser Zeit finden.

Auf die Steinzeit folgte die Bronze-Periode. Diese können wir zeitlich mit Zahlen begrenzen. Ihr Beginn fällt ins Jahr 2000 v. Chr. Die Bronzezeit ist in der Schweiz reichlich, im Kanton Thurgau nur spärlich vertreten. Bei Münsterlingen vor dem Kantonspital ist Bronze gefunden worden, welche wahrscheinlich aus einem Pfahlbau daselbst stammt. Die dortigen steinzeitlichen Pfahlbauten hätten also in die Bronzezeit hinein fortexistiert. Wenn in Müllheim in einem Grab ein Bronze-Schwert gefunden worden ist, muß eine Ansiedelung dagewesen sein; wenn im Walde von Neuwilen Bronzegegenstände zum Vorschein gekommen sind, so müssen wir unterhalb oder oberhalb der Fundstelle einen Platz finden können, wo die Leute gewohnt haben. In Basadingen, ferner in Schlatingen, wo eine Menge von Funden teils schon verschwunden sind, teils noch in Privatbesitz herumliegen und nur zum geringsten Teil gerettet sind, dürfen wir auch Ansiedelungen erwarten. Die Gräber des Bronzealters haben in der Schweiz keinen einheitlichen Charakter. In der Westschweiz weisen die Begräbnisstätten dieser Zeit immer noch die Gestalt der neolithischen Steinkammer auf. Schon bei Bern und weiter östlich erscheint dafür das Brandgrab, wo die Asche der Leichen in Urnen aufbewahrt ist.¹⁾ Endlich kam es auch öfters vor, daß die Asche des Scheiterhaufens und der Leiche zusammen ohne Urne vom Grabhügel überwölbt wurde.

¹⁾ Im Sommer und Herbst 1912 wurde durch das Konstanzer Rosgarten-Museum eine bronzezeitliche Begräbnisstätte mit zahlreichen Aschenurnen in einer Kiesgrube an der Straße Reichenau-Segne aufgedeckt.

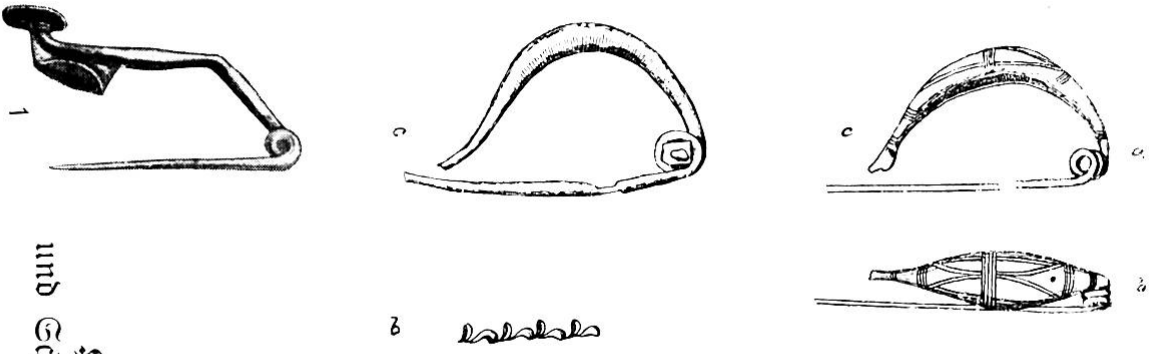
Die dritte Periode ist die Eisenzeit. Sie beginnt bei uns ums Jahr 800 v. Chr. zur Zeit der Helvetier und endigt nach deren Auswanderung 58 v. Chr. Aus dieser Zeit, die sehr große Lücken aufweist, besitzen wir im Thurgau nur einige Helme, Schwerter und eine Anzahl Gefäße, kennen aber keine einzige Ansiedelung, weder aus der älteren Eisenzeit, der Hallstattperiode, noch aus der jüngern Eisenzeit, der La Tène-Periode. Jene ist benannt nach den epochemachenden Funden von Hallstatt in Oberösterreich, diese nach denen der bedeutenden Fundstätte La Tène¹⁾ im Neuenburgersee. Aus der ältern Eisenzeit sind im Thurgau eine Anzahl wichtiger Funde gemacht worden, z. B. die Grabhügel auf dem Geißberg bei Kreuzlingen, bei Ober-Neunforn, im Langentobel bei Ermatingen. Die Hügel auf dem Geißberg sind von Seminardirektor Wehrli untersucht und nachgeprüft worden. Sie gehören in die Zeit zwischen dem 8. und 4. Jahrhundert (Hallstattperiode). Bei den menschlichen Ueberresten liegen oft Prunkstücke, die aus weiter Ferne stammen. Ein solches Stück ist z. B. das in Grächwil bei Meikirch (Kanton Bern) aufgefundene bronzene Gefäß, ein Meisterwerk der Schmiedetechnik. Dieses stammt jedenfalls aus Italien.²⁾ Die Form ist elegant. Die Henkel stellen Leoparden vor. Besonders interessant ist die Figurengruppe am Halse der Vase. In ihrer Mitte ist eine geflügelte Frauengestalt, vermutlich die Göttin der Fruchtbarkeit; sie trägt eine Krone, auf welcher ein Adler oder Lämmergeier sitzt. Mit den Händen hält sie rechts und links je einen Hasen, den

¹⁾ „Tène“ ist Provinzialismus für Untiefe im Neuenburgersee. Die wichtigste dieser Untiefen, die bekannte Fundstelle, liegt bei Marin-Préfargier, am Nordrand des Sees.

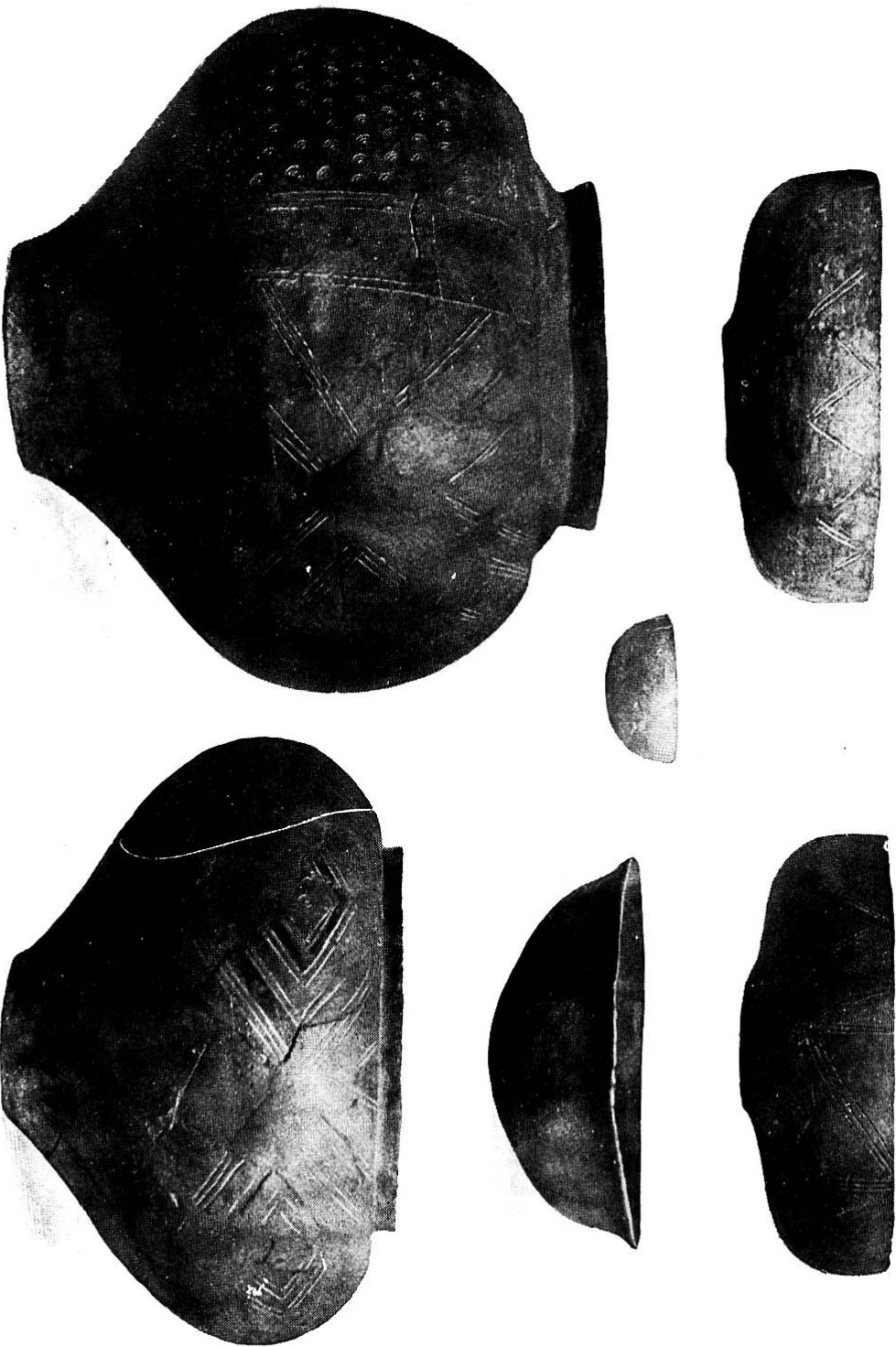
²⁾ Dafür spricht namentlich die weibliche Figur, bei der die stilisierten Flügel, die Krone und die Art, wie sie die Hasen hält, an die sog. „persische Artemis“ der bekannten François-Vase im Florentiner Museum erinnern.

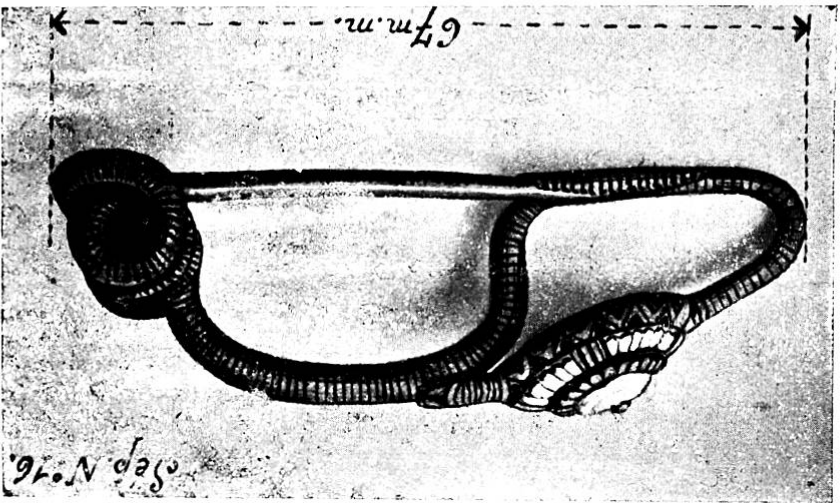
einen an den Vorderläufen, den andern an den Hinterfüßen; daneben sitzt auf jeder Seite ein Löwe. Von der Krone gehen zwei Schlangen aus, auf denen auswärts gewendete Löwen sitzen. Die Grächwiler Urne ist jetzt eine Zierde des Berner historischen Museums. Solche Werke sind jedenfalls Nachklänge griechischer Kultur. Der Faltenwurf der Göttin erinnert an die ägäische Kunst. In Hallstatt selber sind zahlreiche, mit Figuren schön bemalte Vasen zum Vorschein gekommen. Der Stil ist identisch mit denen der bronzenen Situlae, die man im Süden der Alpen, in Este und Bologna ausgegraben hat. Eine prachtvolle bemalte Vase ist auch in Tägerwilen gefunden worden. Wir kennen die Namen der Vasenmaler; wir kennen auch die Zeit, in der sie lebten. Die Grächwiler Urne z. B. ist ums Jahr 600 v. Chr. entstanden. Die einheimische Fabrikation erzeugte großbauchige bemalte Gefäße aus rotem Ton, auf denen nur geometrische Ornamente eingezeichnet sind. Sie erreichten einen hohen Grad der Vollendung, und es wird einem kunstfertigen Manne von heutzutage schwer fallen, solche Vasen in der gleichen Schönheit, wie sie die Leute vor mehr als 2000 Jahren schufen, herzustellen. Hauptfundstellen sind Midau und Mörigen am Bielersee, sowie Auvernier und Estavaner am Neuenburgersee.

Die Gräber der Eisenzeit enthalten zuerst noch verbrannte Leichen. Allmählich erscheinen wieder Skelettgräber, um gegen das Ende der Hallstattperiode ganz vorzuherrschen. Teilweise wird jetzt schon die Errichtung des Grabhügels unterlassen; vom Beginn der La Tène-Periode (400 v. Chr) an sind die Flachgräber allgemein üblich. Ein Flachgrab der älteren Eisenzeit ist das sog. Fürstengrab von Zürich, dem eine tadellos erhaltene große, goldene Schüssel entnommen werden konnte; sie befindet sich jetzt in der Schatzkammer des Landesmuseums. In der La Tène-Zeit bettete man die Toten in ausgestreckter Lage in die freie Erde. Im Dichehof



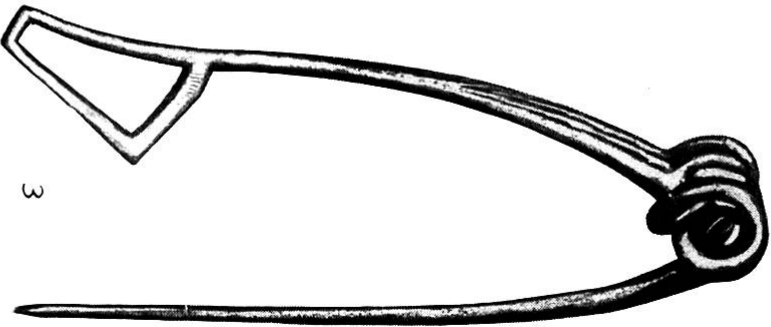
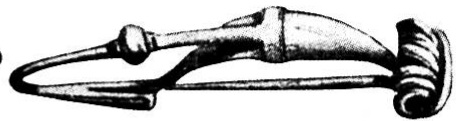
Salltattperiode. 1. Certoafibel aus Gattione. 2. Mittel-Salltattfibeln aus Gubingen. 3. Urnen
und Schalen vom Geißberg (Streuqfingen) im Rosgartenmuseum.





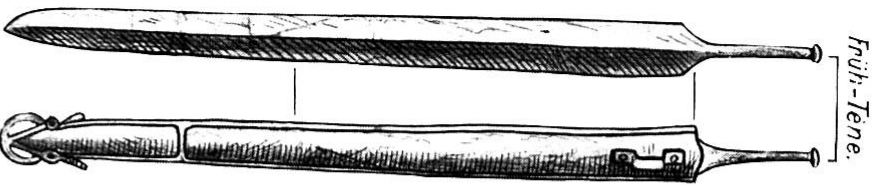
1

2

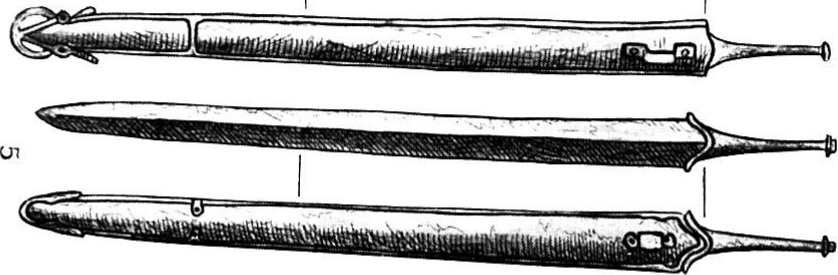


3

4

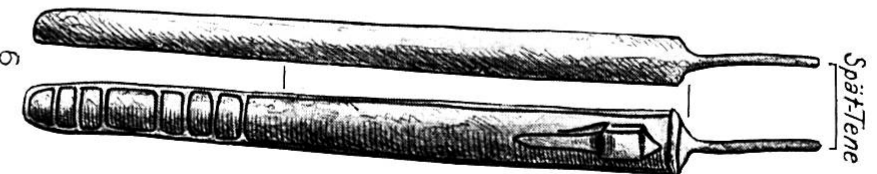


Früh-Tene.



Mittel-Tene.

5



Spät-Tene

6

La Tène-Periode. 1. Bronzene Früh-La Tène-Fibel aus Cortaillob. 2. Mittel-La Tène-Fibel aus Steinhausen. 3. Spät-La Tène-Fibel aus Cortaillob. 4—6. Schwert- und Schwerfsgelben aus der Früh-, Mittel- und Spät-La Tène-Zeit (Istwertfleinet).

bei Schlatt im Thurgau ist ein solches Grab zum Vorschein gekommen. Der Leiche eines Kriegers waren dort ein Schwert und eine Lanze der Mittel-La Tène-Periode beigegeben.

Weitere Flachgräber fanden sich in Egelshofen-Kreuzlingen und in Arbon. Besonders groß ist das Grabfeld von Langdorf bei Frauenfeld. Neben Armspangen, Halsketten und Fingerringen aus Glas und Bronze, Gürtelketten, Schnallen, Fibeln aus Bronze und Silber, Ohrringen aus Silber und Bernstein hat man auch Münzen gefunden, sogar makedonische. Wo aber wohnten die Leute, welche in Langdorf Grabstätten anlegten? Davon haben wir keine Ahnung. Wir müssen sie erst suchen und werden sie gewiß finden. Beim Schloß Kastel wurden Goldmünzen gefunden. Wenn solche verloren oder vergraben worden sind, so müssen auch Menschen in der Nähe gewohnt haben. Wir haben noch sehr viel Arbeit vor uns, wenn wir in all dies Dunkel Licht werfen wollen!

Wenn ich von den Gräbern der jüngern Eisenzeit spreche, will ich verraten, wie man auf die genauen Jahreszahlen kommt. Man hat mich schon oft gefragt: „Wie kommen Sie dazu, zu sagen: Das und das stammt aus dem 4. Jahrhundert v. Chr.? woher wissen Sie, daß das Gefäß aus dieser Zeit stammt? könnte das nicht auch das Produkt einer andern Zeit sein?“ Hier muß ich auf ein kleines unscheinbares Objekt, die Sicherheitsnadel (Fibel) hinweisen, deren Geschichte mehr lehrt als diejenige auffallender Stücke. An einer Sicherheitsnadel sind zwei Hauptbestandteile zu unterscheiden, nämlich der „Stachel“ und ihm parallel der „Bügel“. Das Ende des Bügels, in das die Spitze des Stachels einschnappt, ist der „Fuß“. Wenn die Fibel hinten auf beiden Seiten des Bügels eine Spirale zeigt, während der Nadelfuß vorne verziert und gegen den Bügel aufwärts gebogen ist, so gehört die Nadel dem Früh-La Tène-Typus an. Etwas älter ist die Certosa-Fibel mit einem einfachen Bügel und ein-

seitiger Spirale; der Fuß ist aufgerichtet und endigt mit einem flachen Knopf. Alter der Certosa-Fibel: Im Jahre 496 v. Chr. wurde das alte Felsina von den Galliern zerstört und die Felsinergräber hören mit diesem Jahr auf. An Stelle der niedergebrannten Stadt wurde Bologna erbaut. Die alten Bolognesergräber sind nicht weit von den jüngsten Felsinergräbern entfernt. In den beiden Gräbern kommen aber verschiedene Fibeln vor, die ältere Form ist die Certosafibel, sogenannten nach der Fundstelle Certosa bei Bologna. Im Jahre 496 hat also diese Fibel als Schmuckgegenstand gedient. Die Formen der Schmucksachen waren schon dazumal der Mode unterworfen und wechselten ziemlich rasch, obwohl die Damen der ältern Zeit etwas beständiger gewesen sein dürften, als die der Jetztzeit. Wenn ums Jahr 500 in den Fabriken von Bologna Fibeln hergestellt und in Italien verbreitet wurden, so kamen sie in der ersten Hälfte des 5. vorchristlichen Jahrhunderts nach Oesterreich, nach der Schweiz, nach Gallien. Halten wir die damalige Mode für sehr konservativ, so können wir für die Verwendung der Certosafibel noch ein Jahrhundert zugeben. Wir finden sie zuletzt um 400 v. Chr. in der Schweiz. Die jüngste Fibel, welche die beidseitigen Spiralen noch besitzt, deren Bügel jedoch am Fuß zusammengewachsen ist, kommt in der Schlacht bei Bibracte vor, 58 vor Chr. Die Certosa- und die Spät-La Tène-Fibeln liegen drei- bis vier Jahrhunderte auseinander; dazwischen kommen Früh- und Mittel-La Tène. An der Mittel-La Tène-Fibel greift der Fuß mit einer Zwinge auf den Bügel zurück. Die Form des Schwertes wechselt ebenfalls und gibt mit den Fibeln zusammen genaue Anhaltspunkte für die Chronologie der Funde. Wir erhalten dadurch folgende Zahlen: Früh-La Tène 5. und 4. Jahrhundert; Mittel-La Tène 3. und 2. Jahrhundert; Spät-La Tène erstes vorchristliches und erstes nachchristliches Jahrhundert.

Wie genau man die Kulturperiode zeitlich bestimmen kann, in die ein Fund hinein gehört, beweist folgende Geschichte: In der Westschweiz wurde ein Fund gemacht; dabei befanden sich Münzen und Fibeln. Beiläufig bemerkt, werden die Münzen von Laien immer als etwas gar Wertvolles betrachtet. Die Fibeln jedoch, die oft viel wichtiger sind, bleiben unbeachtet. Die Münzen aus jenem Fund wurden zusammengepackt und einem französischen Münzkennner zur Bestimmung übersandt, während man die Fibeln einem deutschen Forscher unterbreitete. Keiner der beiden Herren wußte von der Aufgabe des andern. Jeder sollte die Antwort an mich senden. Der Franzose meldete: „Die Münzen stammen aus den Jahren 50 nach Chr. bis 150 vor Chr. Innerhalb der zwei Jahrhunderte verteilen sie sich so und so.“ Ein paar Tage später lief der Bericht des deutschen Fibelkenners ein: „Die übersandten 32 Fibeln stammen aus den Jahren 50 nach Chr. bis 150 v. Chr., die einen fallen in die Zeit von 50—40, die andern von 40—35, 35—30 usw. Er hatte die Stücke auf halbe Jahrzehnte genau hingewiesen, genauer, als es mit den Münzen möglich gewesen war. Beide Ergebnisse stimmten aber vollständig überein.

Ueberschreiten wir die La Tène-Periode, so kommen wir ins römische Zeitalter. Römische Spuren sind reichlich vorhanden. An der römischen Militärstraße lagen die Stationen Arbor felix, Ad fines, Bitodurum. Römische Landhäuser gab es in Sitterdorf, Obermauren, Oberkirch und Talbach bei Frauenfeld, Steinegg, Hüttwilen, Oberneunforn, Schlatt und Mammern. Längs des Rheines zwischen Basel und dem Untersee wurden 5 Festungen und 43 Wachtürme errichtet. In Stein a. Rh. war eine Burg und ein Wachturm. Gräben und Wälle sind in großer Zahl zwischen Konstanz und Basel vorhanden.

Es sind auch einige Schatzfunde aus jener Zeit gemacht worden. Im Jahre 1842 kam in der Nähe von Wydenhub

bei Waldkirch ein großer Schatz zutage, der nicht tief in der Erde lag. Die Münzen daraus sind leider nicht gesammelt, sondern verschenkt worden; ein paar Stücke davon befinden sich im historischen Museum in St. Gallen. Andere „Schätze“ wurden in Eschenz, im Scharenwald bei Dießenhofen gehoben. Diese Funde beweisen, daß in Zeiten der Not und Kriegsgefahr das Geld und die Kostbarkeiten vergraben wurden. Kam der Besitzer im Kriege um, oder floh er aus der Gegend, so blieb der Schatz eben in der Erde liegen.

Römische Gräber haben wir in Eschenz und im Heerenziegler bei Pfyn; es sind aber Spuren, die nicht sicher zu deuten sind. Auch hier handelt es sich um Brandgräber.

Die letzte Periode, welche für uns in Betracht kommt, ist die frühgermanische Zeit der Völkerwanderung. Urkunden melden von der Existenz zahlreicher Dörfer, Castrum Arbonense 745, Pasmandingen 761, Tussingwang 754, Afsaltrawangas 779, Ahadorf 816, Oniwanc 844, Crucelin 968. Aus dieser Zeit sind uns eine stattliche Anzahl von Gräbern bekannt: Grabhügel im Staatswald Andhausen, andere bei Altenklingen, bei Fimmelsberg. Flachgräber fanden sich bei Arbon, Mazingen, Sirnach, Täschliberg-Egnach, Räuchlisberg, Ermatingen, Eschenz, Stefborn, Dießenhofen, Tägerwilen, Oberkirch-Frauenfeld. Besonders lehrreich für unsere Kenntnis der Alamannengräber war ein Frauengrab, das an der Bäderstraße in Zürich III entdeckt worden ist. Die Skelette zeigten, daß hier eine Mutter mit ihrem Kind bestattet worden war. Neben dem Kopf der Frau lag ein Tierknochen, ein Stück von einem Hirsch oder Eber, von unbekannter Bedeutung; vielleicht hängt damit ein Aberglaube zusammen. Dann fand sich ein Perlenkranz, der ursprünglich um den Hals geschlungen war; außerdem lag an der rechten Schulter eine Goldfibel in Form eines Vogelkopfes, während in der Nähe eine zweite Goldfibel mit eingelegten Steinen gefunden

wurde. Die Vogelkopffibeln sind charakteristisch für die fränkische Zeit. Ferner kamen zwei prächtige silbervergoldete Fibeln, ein durchlochtes Eberzahn, ein Kamm und eine silberplattierte Schnalle zum Vorschein. Das Kind hatte sein Spielzeug, eine Sandsteinkugel, mit ins Grab bekommen. Vielfach erhielten die Toten Fibeln aus Silber oder Niello und Perlen aus Glas, Ton oder Bernstein als Totenschmuck. Die Leichen wurden in Holzsärgen ausgestreckt in die Erde gelegt.

In den Männergräbern findet man häufig das große Schlachtschwert (Spatha) 1 m lang, einhändig, aber zweischneidig, und den kleinen Stramasax, zweihändig aber einschneidig, $\frac{1}{2}$ m lang. Das große Schwert liegt gewöhnlich auf der linken Seite des Skelettes, das kleine über dem Leib. Als „Schatzfund“ der fränkisch-alamannischen Zeit ist der Fund kufischer Münzen in Jakobstal zu erwähnen.

Damit wäre ich mit der systematischen Prähistorie zu Ende. Man könnte sich fragen, ob diese Wissenschaft nicht nur bis zum Ausgang der Eisenzeit reichen sollte, da mit der Invasion der Römer ja die Geschichtsschreibung beginnt und mit ihr die eigentliche Geschichte. Aus praktischen Gründen bezieht man indessen auch noch die römische und alamannische Zeit in die Prähistorie hinein, da auch hier noch Ausgrabungen und Funde eine wesentliche Erkenntnisquelle für die Kulturgeschichte bilden. Und wer Ausgrabungen vornimmt, muß römische und fränkisch-alamannische Objekte ebenso gut bestimmen können, wie solche der vorchristlichen Zeitrechnung. Nun bleiben mir aber noch einige Erscheinungen zu besprechen, die sich in keine der alten Kulturperioden fest einreihen lassen; ich meine die Refugien, die Schalensteine und die Hochäcker.

Bekannte Refugien sind die Schanz bei Mülberg, der Burstel bei Mammern, Liebburg bei Bottighofen, Ochsenrain bei Bischofszell. Das waren besetzte Plätze, meistens Hügel, die durch Wall und Graben geschützt, in Kriegszeiten Zufluchts-

orte bildeten. Welcher Zeit gehören sie an? Wir kennen ein Refugium im Kanton Zürich, das steinzeitlich ist, eines im Kanton Neuenburg, das der Bronze-Zeit angehört und endlich eines im Kanton Bern, das eisenzeitlich ist. Ein typisches Refugium, das nach Ausweis der Funde in der Stein-, Bronze- und Eisenzeit benützt worden ist, liegt auf dem Gipfel des Uetlibergs. In der Nähe der Sitter, unweit der Ruine Ramschwag bei Hägenschwil, war ein Refugium, in das die St. Galler Mönche zur Zeit der Avareneinfälle ihre Schätze flüchteten. Von diesem wissen wir also, daß es tief ins Mittelalter hinein gehört. Refugien mag es im Thurgau noch manche geben.

Schalensteine findet man vielerorten, z. B. bei Mannenbach, doch weiß man sozusagen nichts über deren Alter und Bedeutung. Es sind Felsblöcke mit eingehauenen Höhlungen (Schalen). Am Roskildeffjord in Dänemark hat man einen Deckstein eines Grabes gefunden, der viele Schalen aufweist. Im Kanton Zürich hat man über fünfzig Schalensteine entdeckt. Früher glaubte man, das Blut der Schlachtopfer sei in diesen Schalen aufgefangen worden; das ist jedenfalls nicht richtig. Auch da werden wir eben genügend Material sammeln müssen, um auf eine Lösung zu kommen.

Wenn man mit der Eisenbahn von Amriswil nach Romanshorn fährt, so sieht man zu beiden Seiten lange, wellenförmige Landstreifen, die nicht mit der jetzigen Parzellierung des Bodens zusammenfallen. Es sind dies die sogenannten Hochäcker. Man findet sie auch auf deutscher und österreichischer Seite; sie reichen bis nach München hinein. Diese Beete oder Furchen sind bis 15 m breit und bis 3000 m lang. Die Hochäcker müssen ihrer Ausdehnung wegen gemeinsam von ganzen Stämmen oder Horden bearbeitet worden sein. Man hat noch keine genauen Angaben über die Zeit, in der die Hochäcker entstanden; wir wissen erst, daß einige in der Münchener

*kleine
weil länger
Hochäcker
Man findet sie auch auf deutscher und österreichischer Seite; sie reichen bis nach München hinein.*

Gegend der frühgermanischen Zeit angehören. Auch da müssen wir erst Material sammeln.

Endlich haben wir noch von untergegangenen Ortschaften zu reden. In Urkunden werden Thurstorf (838), Seppinwanc (799) bei Rheinfingen, Schwarzach beim Paradies erwähnt. Wer weiß, wo sie gelegen haben?

Man sieht, welch' reiche und große Arbeit noch der Ausführung wartet. Lassen Sie sich nicht durch anfängliche Mißerfolge entmutigen! Gehen Sie hinaus in Feld und Wald, an Fluß und See, suchen Sie Grabhügel und Refugien! Untersuchen Sie Pfahlbauten und Römerwerke! Achten Sie auf jeden einzelnen Fund; er kann der Vorbote eines größern werden und zeigt vielleicht eine gute Fundstelle an.

Und wenn Sie ausgraben, führen Sie das Ganze wissenschaftlich genau durch, koste es, was es wolle; sonst fangen Sie lieber nicht an. Halbe Arbeit verdirbt nicht bloß die Fundstelle, sie verdirbt auch den Charakter.

Fragen Sie überall nach, wo schon früher Funde zum Vorschein gekommen sind! Prüfen Sie die archäologische Karte! Berichtigen und ergänzen Sie dieselbe! Dann bin ich überzeugt, daß wir in zehn Jahren doppelt so viel Fundorte eintragen können, daß der Thurgau ein wertvolles und reiches Museum besitzen wird, und daß Sie selbst den größten Gewinn davon haben, indem Sie die rechte Forscherfreude genießen können.

